

Geschichte(n) aus der Kontaktzone: Afrikanische Europäer*innen von der Antike bis in die Gegenwart

Fischer-Kattner, Anke

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fischer-Kattner, A. (2022). Geschichte(n) aus der Kontaktzone: Afrikanische Europäer*innen von der Antike bis in die Gegenwart. [Rezension des Buches *African Europeans: An Untold History*, von O. Otele]. *FZG - Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien*, 28(1), 115-119. <https://doi.org/10.3224/fzg.v28i1.08>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Anke Fischer-Kattner

Geschichte(n) aus der Kontaktzone. Afrikanische Europäer*innen von der Antike bis in die Gegenwart

Otele, Olivette (2020): African Europeans. An Untold History, London: Hurst & Company (25,99 €, 304 Seiten).

2019 porträtierte der Autor und Fotograf Johny Pitts in einer Sammlung von Reisereportagen *Afropicans* in den Hauptstädten Europas (in deutscher Übersetzung Pitts 2020). Dass die Existenz afro-europäischer Menschen keineswegs erst ein modernes Phänomen ist, sondern ihre Geschichte deutlich weiter zurückreicht als gemeinhin oft angenommen, zeigt die Historikerin Olivette Otele, Professorin für Geschichte der Sklaverei und ihrer Erinnerungskultur in Bristol, in ihrem Buch. In sieben Kapiteln präsentiert die Vizepräsidentin der Royal Historical Society individuelle und kollektive Biografien und entwirft damit ein vielfältiges Panorama transkontinentaler Verbindungen von der römischen Antike bis in unsere Gegenwart.

Scheinbar exzeptionelle Persönlichkeiten werden gemeinsam mit weniger bekannten Afro-Europäer*innen und den Schicksalen unzähliger Namenloser in einen Kontext gesetzt: Da tauchen die antiken Figuren des römischen Kaisers Septimius Severus, des Heiligen Mauritius oder der Königin von Saba mit ihren verwickelten Rezeptionsgeschichten auf. Der erste florentinische Herzog Alessandro de Medici und der Gelehrte Joan Latino stehen neben den Opfern der europäischen Expansion des Renaissancezeitalters. Dem Wandel europäisch-afrikanischer Beziehungen im Zuge der Ausweitung des transatlantischen Sklavenhandels und der Plantagenwirtschaft im 17. und 18. Jahrhundert stellt Otele die Lebensgeschichten des afro-holländischen Predigers und Missionars Jacobus Capitein sowie des gefeierten Musikers Joseph Bologne, Chevalier de Saint-Georges, gegenüber. Dass auch Frauen wichtige Mittlerfunktionen einnahmen, zeigen die einflussreichen „Signares“ (von portugiesisch *senhora*, meist luso- und franko-afrikanischer Abstammung) an den Küsten Westafrikas. Aus engen Beziehungen mit europäischen Kaufleuten, aber zugleich auf inner-afrikanischen Familienbanden und Handelsbeziehungen aufbauend entwickelten sie besondere Machtpositionen. Exemplarisch werden dafür Caty Louet und Jeanne Laria an der senegalesischen Küste, ebenso wie Lene Kühberg oder Severine Brock an der Goldküste, wo ga-sprachige Händlerinnen sich über mehrere Generationen mit Dänen verheirateten, vorgestellt. Familienschicksale, wie die der Nachkommen des kamerunischen Herrschers Manga Bell oder des russischen Offiziers Abram Petrowitsch Gannibal (Hannibal), des aus Afrika stammenden Urgroßvaters des Dichters Alexander Puschkin, zeigen auf, welche vielfältigen Verbindungen Menschen aller Epochen zwischen den Kontinenten knüpften.

Otele nutzt das Stilmittel des Exzeptionalismus taktisch. Einerseits problematisiert sie rassistische und rassenideologische Vorstellungen (sie differenziert mit David T. Goldberg zwischen *racism* und *racialism* (Goldberg 2009)) von einer vermeintlich armseligen historischen Normalität Schwarzer Menschen. Andererseits erinnert sie aber auch an historisch spezifische Varianten von Exklusion und Verweigerung von Rechten.

Doch kann man eine kohärente Geschichte so mannigfaltiger, in ständigem Wandel begriffener Identitäten schreiben, ohne Essentialisierungen zu bemühen? Otele bedient sich für ihren Versuch einer Art narrativer Webtechnik, die unterschiedliche Fäden, manchmal mit losen Enden, in einem faszinierend bunten Stoff zusammenführt. Im Stil einer „Kunst der Kontaktzone“ (Pratt 1991) interveniert sie dabei sowohl in aktuellen historiografischen als auch gesellschaftspolitischen Debatten.

Die ersten drei Kapitel des Buches führen in grob chronologischer Folge von den „frühen Begegnungen“ in Antike und Mittelalter (Kapitel 1) über die mediterranen Verbindungen der Renaissanceära im Konnex mit Sklaverei (Kapitel 2) hin zur Entwicklung des transatlantischen Dreieckshandels im Zusammenhang mit der „Erfindung der Rasse“ im 17. und 18. Jahrhundert (Kapitel 3). Innerhalb der Kapitel verwebt Otele prominente wie auch die nur Spezialist*innen bekannten Einzelschicksale mit größeren Strömen freiwilliger oder erzwungener Migrationen und Kontakte.

Ab Kapitel 4 tritt der große chronologische Richtungspfeil dann hinter speziellen Mustern im narrativen Gewebe zurück. Otele befasst sich hier mit der Verbindung von „dual heritage“ (so ihre Begriffswahl für Menschen mit Vorfahren unterschiedlicher Herkunft) und Geschlechterrollen. Ihr Rückgriff auf die neu entstehenden weiblichen Eliten in den Handelsstädten an den Küsten Westafrikas illustriert das Problem der Verfügbarkeit von Quellen zu relevanten Gegenwartsfragen – doch zugleich auch den besonderen Wert historischer Detailarbeit in der Forschung zur Vor- und Frühmoderne. Die Bedeutung der Betrachtung historischer Zusammenhänge in längerfristiger Perspektive zeigt Otele in Kapitel 5 am Beispiel des Brandenburgischen Kolonialprojekts im 17. Jahrhundert. Sie weist damit auf die lange und lang verdrängte Vorgeschichte der deutschen Kolonisation von Kamerun hin, die, wie die Lebensgeschichte des Afro-Deutschen Theodor Wonja Michael zeigt, bis ins späte 20. Jahrhundert hinein, direkte biographische Auswirkungen entfaltete.

Wie vielgestaltig afrikanisch-europäische Identitäten und Erfahrungen im 20. und 21. Jahrhundert waren und sind, zeigt Kapitel 6, das afro-italienische, afro-schwedische und afro-niederländische Lebenswelten vorstellt. Dabei wird die geschichtspolitische Bedeutung der Auseinandersetzung mit afro-europäischen Vergangenheiten deutlich. Besonders interessant ist hier das bereits erwähnte afro-russische Beispiel von Puschkins Urgroßvater, der als Kind vermutlich aus Logone-Birni in Westafrika (wohl nicht, wie lange vermutet, aus Äthiopien oder Eritrea) entführt wurde und über das Osmanische Reich im frühen 18. Jahrhundert als Sklave nach Russland kam. Von Zar Peter I. als Patenkind adoptiert und an seinem Hof erzogen, schlug Abram Gannibal eine erfolgreiche Militär- und Verwaltungskarriere ein und heiratete in zweiter Ehe die

skandinavische Adelige Christina Sjöberg. Der Dichter Puschkin, der Enkel eines Sohnes des Paares, bezog sich in seinen Werken im frühen 19. Jahrhundert immer wieder explizit auf seine afrikanischen Wurzeln. Doch scheinen solche Verbindungen in der osteuropäischen Gegenwart, wo extrem-nationalistische Regierungsparteien kulturelle Abkapselung propagieren, oftmals aus der kollektiven Erinnerung verdrängt.

Ein reiches Panorama der (identitäts-)politischen Aktivitäten im Europa der Gegenwart (Kapitel 7) und ein kurzer Epilog beschließen das Buch. Obwohl die einzelnen Themen anhand von Minderheiten in spezifischen Ländern verhandelt werden, verbinden sie die Leben afrikanischer Europäer*innen über nationalstaatliche Grenzen hinweg. Die afro-feministische Bewegung, aber auch das am Beispiel Spaniens thematisierte Problem anlassloser polizeilicher Personenkontrollen oder die Erfahrungen afro-griechischer Schwarzer, denen im Zuge der jüngsten Fluchtwellen fälschlich der Status des Neuankömmlings zugeschrieben wird, illustrieren dies. Otele zeigt demgegenüber am Beispiel Schwarzer Brit*innen, wie sie in Auseinandersetzung mit, aber auch Abgrenzung von afro-amerikanischen Interventionen (zuletzt v. a. im Rahmen der Black Lives Matter-Bewegung) politisch und kulturell gegen Rassismus, Ungleichbehandlung und Marginalisierung kämpfen. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte ihrer Vorfahren hat dabei, so Otele, gerade für die Generation Z (die nach der Jahrtausendwende Geborenen) besondere Bedeutung. Ihnen und ihren Verbündeten gibt der vorliegende Band ein Narrativ an die Hand, das Selbstermächtigung und emanzipatorisches Engagement feiert.

In diesem dichten Gewebe öffnet sich jedoch bei einem zentralen Thema ein Riss, an dem die losen Enden in auffälliger Weise ausfransen: Hier geht es um die Definition von *African Europeans* und die Frage, wie afrikanische Identität mit Schwarzer Hautfarbe zusammenhängt. Die teilweise auch innerhalb der vorgestellten Communities hitzig geführten Debatten, z. B. um die Identität der Herzogin von Sussex, Meghan Markle (80-82), oder nordafrikanischer Französ*innen wie des Fußballers Zinedine Zidane, die als „Arabes“ von Schwarzen Menschen abgegrenzt werden (oder dies selbst tun) (189), erschweren eine Definition. Wie blickt man vor diesem Hintergrund nun z. B. auf den nordafrikanischen Römer Septimius Severus? Droht mit der Schaffung einer Kategorie wie der *African Europeans* eine identitätspolitische Vereinnahmung?

Otele versucht, solchen Fragen mit einem historiografischen Relativismus zu begegnen. Identität ist für sie variabel, hängt sie doch ab von „variances across time and space in other notions such as race, heritage and culture“ (8). Das ist für quellennahe Bezeichnungen und Zitate sicherlich überzeugend. Doch trägt es auch für die neu geschaffene, letztlich analytisch zur Konstruktion des Gesamtzusammenhangs gebrauchte Kategorie der afrikanischen Europäer*innen? Wie verhält diese Kategorie sich zu Menschen europäischer Herkunft und weißer Hautfarbe, die zeitgenössisch, z. B. wegen längerer Aufenthalte oder Geburt auf dem afrikanischen Kontinent, auch als Afrikaner*innen bezeichnet werden? Wäre z. B. Mary Moffat Livingstone, die in Afrika geborene und verstorbene Frau David Livingstones, deren Lebensgeschichte in vielerlei Hinsicht

die Kontinente verband und mit den Leiden des Kolonialismus in engen, komplexen Zusammenhängen steht, hier auch einzufügen? Oder wäre sie, quasi spiegelbildlich, eine europäische Afrikanerin?

In der Gegenwart, in der gerade auch die Parteien der extremen Rechten in Europa gerne für sich in Anspruch nehmen, im aufklärerischen Sinne „farbenblind“ zu sein und daher keinen Rassismus zu kennen, wird das Verhältnis zwischen Anti-Rassismus und einem historisch sensiblen „racialism“, der unterschiedliche biografische und kollektive Erfahrungen durch Zuschreibungen von „Rasse“ als bedeutsam anerkennt, zur Herausforderung. Dasselbe gilt für den prekären Balanceakt zwischen wissenschaftlicher Distanz und humanistischer Pflicht zum Aktivismus. Oteles feines narratives Gewebe bietet hier wenig Halt. Zwar flicht sie immer wieder kurze Abschnitte zu Denkansätzen der intensiv geführten theoretischen Debatten um ‚Rasse‘, Identität, Geschichte und Gesellschaft ein, doch wären hier etwas ausführlichere Erläuterungen zu den genannten Konzepten und Autor*innen wünschenswert. Der Verzicht auf Fußnoten zugunsten der für wissenschaftliches Lesen deutlich unpraktischeren Endnoten legt nahe, dass der Band auf ein breiteres Publikum zielt. Gerade in diesem Kontext würde eine explizite Einordnung und Verortung mancher Forschungsansätze und Begriffe auch Uneingeweihten das Feld zwischen Aktivismus und akademischer Betrachtung besser erschließen.

Insgesamt sind die einzelnen Geschichten, die Otele auf Grundlage reichhaltiger Literatur erarbeitet (leider, angesichts des europäischen Anspruchs des Werkes, nur in englischer und vereinzelt in französischer Sprache), durchaus bereits erzählt worden. Doch gelingt es Otele, mit ihrem narrativen Gesamtgewebe, wie im Titel versprochen, wirklich eine so bisher „unerzählte Geschichte“ zu entwerfen. Sie entwickelt dabei eine Erzählform jenseits der klassischen, autoritativen Meistererzählungen der Historie und bietet dennoch ein neues großes Narrativ für eine transkontinentale, afrikanisch-europäische Geschichte. Damit wird ihr Band sicherlich weitere, auch stärker analytisch ausgerichtete Arbeiten anregen.

Otele, die nach ihrem Studium und ihrer Promotion in Frankreich als erste Schwarze Geschichtswissenschaftlerin in Großbritannien berufen wurde, ist für diese historiografische Pionierinnenrolle geradezu eine Idealbesetzung. Gerade im Kontext der Post-Brexit-Ära demonstriert sie mit ihrem Werk, welche wichtigen Beiträge afrikanische Europäer*innen zur gemeinsamen Geschichte und Erinnerungskultur Europas geleistet haben, leisten und weiterhin leisten werden – und sie zeigt lose Enden auf, an die weitere Forschungen zu den Kontaktzonen langer Dauer anknüpfen können. Oteles Stoff ist der wertvolle Anfang einer Erzählung, an der weiter gewoben wird.

Literatur

Goldberg, David Theo (2009): *The Threat of Race. Reflections on Racial Neoliberalism*. Oxford: Wiley-Blackwell.

Pitts, Johny (2020): *Afropäisch. Eine Reise durch das schwarze Europa*. Berlin: Suhrkamp.

Pratt, Mary Louise (1991): *Arts of the Contact Zone*. In: *Profession*, S. 33-40.